

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 88 (1962)

Heft: 37

Artikel: Anekdotisches um Schönberg

Autor: Merz, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-501774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anekdotisches um Schönberg

Noch immer ist der moderne Komponist, um mit Arthur Honegger zu reden, ein Mensch, der sich an eine Tafel drängt, zu der er nicht geladen ist. Noch immer sagt auch in zivilisierten Ländern die Mehrheit: Moderne Musik? Gott behüte! Auf den Hindemith bin ich allergisch. Und auf den Honegger. Und besonders auf den Schönberg.

Ja, besonders auf den Schönberg, auf Arnold Schönberg, der von 1874 bis 1951 gelebt hat, in Österreich zur Welt kam und – wie mancher andere Emigrant auch – in Nordamerika starb, der eine Zeitlang auf einer Privatbank arbeitete, dann Schlager und Operetten instrumentierte, leichte Musik in Wolzogens Kabarett „Ueberbrettl“ dirigierte, schließlich aber als Schöpfer der Zwölfton-Musik weltbekannt wurde, einer Erfindung, mit der Schönberg die Vorherrschaft der deutschen Musik für die nächsten hundert Jahre gesichert zu haben glaubte.

Zwölftonmusik? Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kurz erkläre ... das heißt, lassen wir Schönberg zu seinem System, in welchem sämtliche Töne gleichrangig sind, selbst etwas erklären: «Ich habe hier einen Hut. Ob ich ihn nun von oben, unten, vorn, hinten, links oder rechts betrachte, dieser Hut ist und bleibt ein Hut, obgleich er mir von oben gesehen anders vorkommt als von unten.»

Sehen Sie, einleuchtender hätten wir es Ihnen auch nicht auseinandersetzen können.

«Meine Musik», sagte Schönberg witzelnd, «ist gar nicht modern. Sie wird nur schlecht gespielt.»

Schönbergs Violinkonzert wurde in einer amerikanischen Kritik als Klangeffekt aus einem Hühnerhof zur Fütterungszeit, einem lebhaften Morgen im Chinesenviertel und einer Übungsstunde in einem Konservatorium beschrieben: am ehesten eine Lektion über die vierte Dimension in chinesischer Sprache. Ein bedeutender Virtuose erklärte, das Konzert sei unspielbar, da kein Geiger imstande sei, seinen kleinen Finger dafür passend wachsen zu lassen. Hierzu Schönberg: «Es freut mich sehr, an das landläufige Repertoire ein unspielbares Werk anzuschließen. Ich habe das Konzert

schwierig gewollt, und ebenso will ich, daß der kleine Finger dafür passend wächst. Ich kann darauf warten.»

Jean Cocteau meinte: «Schönberg ist vor allem ein Musiker der Wandtafel.»

Die Tücken des Copyrights haben auch Schönberg Streiche gespielt. Schon Dvořák, der seine Symphonie «Aus der Neuen Welt» Amerika gewidmet und in Amerika geschrieben hat, erhielt in Amerika keinen Cent für die Aufführungen dieses Werkes. Strawinsky, dessen Werke in den Staaten ebenfalls ungeschützt waren, schrieb einige seiner Partituren um und hat dann als naturalisierter Amerikaner für die Neu-fassungen kassieren können. Schön-

berg, dem man vorgeschlagen hatte, frühe Werke unwesentlich zu verändern und als Neufassungen unters Copyright und unter Aufführungsgebührenpflicht zu bringen, lehnte kopfschüttelnd ab: Das sei unmöglich, er könne nicht das geringste Strichlein ändern, da alles schon vollkommen sei.

Die Kritiker haben dem zeitlebens um Anerkennung kämpfenden Komponisten streckenweise bös mitgespielt. «Musikalischer Anarchist, Fanatiker des Nihilismus, Führer der Kakophonisten» waren noch zahme Titulierungen. Ueber eine Komposition schrieb einer: «Einige dieser Seiten gleichen einem Fliegenfängerpapier während der Stoßzeit an einem heißen Augustnachmittag.»

Ein Urteil über ‚Pelleas und Melisande‘: «Ein einziger, auf 50 Minuten verteilter, langgedehnter Mißklang.»

Hugo Leichtentritt über die drei Klavierstücke opus 11: «Ob der Pianist die Stücke gut oder schlecht spielt, kann ich nicht beurteilen, weil der Hörer bei dieser Musik zwischen richtig und falsch nicht unterscheiden kann.»

Otto Taubman über ‚Pierrot Lu-naire‘: «Wenn dies Zukunftsmusik ist, dann bitte ich meinen Schöpfer, mich nicht so lange leben zu lassen, daß ich sie noch einmal anhören muß.»

August Spanuth nannte Schönbergs Kammer-symphonie eine «Schreckenskammer-symphonie» und sprach von einem «halbstündigen Dissonanzengewitter».

Ein Berliner Urteil von 1912: «Herr Schönberg ist musikalischer Spiritist. Wie wenigstens seine immer wütenden Anhänger versichern, schreibt er Musik künftiger Jahrtausende, da die Sonne nur mehr als rotglühendes Nachtlämpchen am Himmel hängen wird, unsere Ur-Urenkel am Äquator Schlittschuh laufen und in einem grön-ländischen Ball-Lokale nach Vier-teltönen Walzer tanzen werden.»

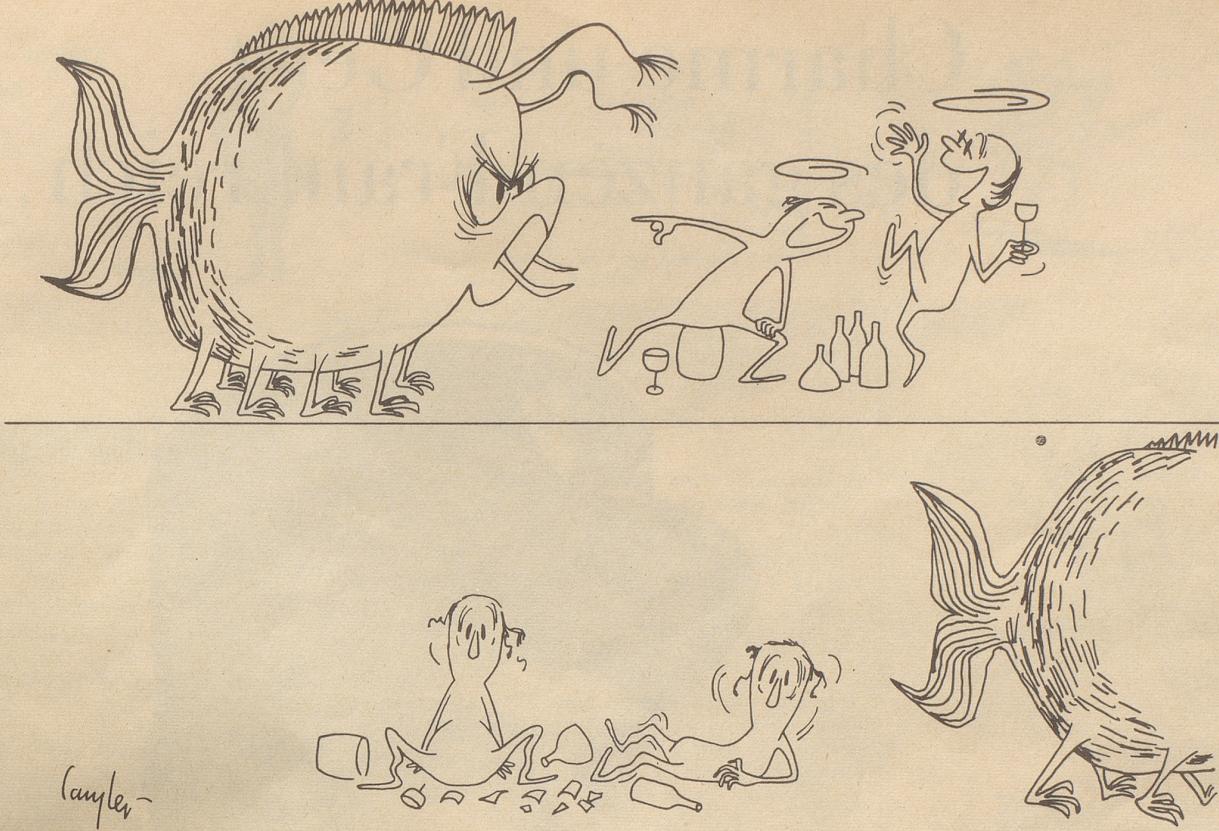
Namentlich hat Schönbergs Oper ‚Moses und Aron‘ sowohl im Ausland als auch in der Schweiz viel Staub aufgewirbelt. Der Komponist schrieb 1931 an den Dirigenten Hans Rosbaud: «Da ich in den nächsten Dezennien mit einer Aufführung dieses Werkes nicht rechnen kann, habe ich mir hinsichtlich der Schwierigkeiten für Chor und Orchester keine Zurückhaltung aufgelegt.»

Nun, man hat ‚Moses und Aron‘ allein in den letzten Jahren zum Beispiel in Wien, Berlin, Zürich, Mailand gehört. An den Berliner Festwochen 1959 kam es des Werkes wegen zu einem Tumult, so daß Dirigent Hermann Scherchen sich während der Vorstellung umdrehte und die Demonstranten aufforderte, erst einmal hinzuhören: «Sonst muß ich Sie jenen anonymen Anrufern zurechnen, die mein Auto demoliert und gedroht haben, mir Vitriol ins Gesicht zu schütten, wenn ich es wagen sollte, die Oper hier zu dirigieren. Jetzt lassen Sie uns arbeiten!»

Unvergessen ist die Zürcher Ge-meinderatssitzung, an welcher der



Dirigent probt Gesten



finanzielle Beitrag an die Theater-AG zur Aufführung der Schönberg-Oper zur Sprache kam. Ein Gemeinderat erklärte zu dieser Festwochen-Exklusivität: «Es handelt sich um einen Stoff aus dem Alten Testament. Sein Inhalt ist der Tanz ums Goldene Kalb. Da scheint mir Zürich ein ausgezeichneter Boden, um diesem Symbol Ausdruck zu verleihen.»

Ein anderes Ratsmitglied formulierte: «Am Radio habe ich schon das Streichquartett Nummer 4 von Schönberg gehört. Es ist mir vorgekommen wie die Venus von Milo aus Draht.»

Und als ein Gemeinderat, der von Beruf Arzt ist, sagte: «Entschuldigen Sie, daß ein Arzt sich einschreibt», meinte ein anderes Ratsmitglied: «Es isch mein nötig.»

Nach den Aufführungen aber klagte einer: «Wir haben einen schönen Schulden-Schönberg abzutragen.»

Eine Zürcherin, die sich 1957 Schönbergs «Moses und Aron» angehört hatte, protestierte entrüstet: «Es ist mir schleierhaft, wie die Stadt Zürich dazu kommt, Herrn Schönberg, der solche «Musik» schreibt, durch eine «Schönberggasse» zu ehren, während der Maler Koller nirgends im Straßenverzeichnis erwähnt ist. Die Herren sollen sich einmal ganz fest an den Kopf langen.»

Die Gute wurde besänftigt: «Die Schönberggasse in Zürich ist (1864) nach dem Haus zum «Oberen Schönberg» benannt, Wohnhaus von J. J. Bodmer (1698–1783) und des Malers Ludwig Vogel (1788–1879).»

Schönberg im Jahre 1910: «Kunst kommt nicht von Können, sondern von Müssen.»

Schönberg hat zwar in Hollywood gelebt, aber nie für den Film geschrieben, obwohl es ihm finanziell nicht eben rosig ging. Er meinte denn auch: «Seit wenigstens hundert Jahren bin ich sicher der einzige Komponist meines Ranges, der noch nicht vom Ertragnis seines Schaffens leben kann, ohne durch Unterricht sich sein Brot verdienen zu müssen.»

Ein Auftrag, die Musik zu «Die

gute Erde» zu schreiben, hätte ihm gutes Geld eingebracht, war aber mit künstlerischen Bedingungen verknüpft, dererwegen Schönberg mit den Worten ablehnte: «Ihr tötet mich, um mich vor dem Hungertod zu retten.»

Schönberg, der kühne Neuerer, hat, nachdem er ein Leben lang ununterbrochen gehässigen Angriffen ausgesetzt war, in seinen letzten Jahren eine weitere Enttäuschung erlebt: Thomas Mann hat in seinem Roman Dr. Faustus seinem – kranken und später wahnsinnigen – Romanhelden Adrian Leverkühn die Erfindung des Zwölftonsystems in die Schuhe geschoben, den Namen des Schöpfers, Schönberg, aber nirgends genannt. Schönberg fürchtete, die Erfindung könnte bei späteren, durch leichtfertige Geschichtsschreibung verführten Geschlechtern am Falschen hängen bleiben.

Thomas Mann ließ daher in der amerikanischen Version ein kurzes Nachwort folgen, in welchem er mitteilte, daß das Zwölftonsystem in Wirklichkeit «das geistige Eigentum eines zeitgenössischen Komponisten und Musiktheoretikers ist: Arnold Schönbergs nämlich.»

Schönbergs Zorn aber blieb. «Einen (!) zeitgenössischen Komponisten und Theoretiker hatte Mann ihn genannt. «Nun», schnaubte der vergrämte, fast 75 Jahre alte Schönberg, «in zwei oder drei Dekaden wird man ja wissen, wer von uns beiden des andern Zeitgenosse war!»

Schönbergs Überzeugung, sein Werk betreffend: «Wir sind nicht auf dem Gipfelpunkt einer alten Kunst angelangt, sondern vielmehr am Beginn einer neuen.»

**Kenner fahren
DKW!**


Seit Jahrhunderten
gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit
Hotel Hecht St. Gallen
Dir. A. L. Schnider

25 JAHRE

Ein Kombi-Los kauft oftmals prompt selbst der, der aus dem Ausland kommt.
(Versuchen auch Sie Ihr Glück!)
Ziehung 20. Sept.
INTERKANTONALE LANDES-LOTTERIE